

Wandelpartnerschaften



- 3 Wandelpartnerschaften
- 6 Transformationsforschung
- 7 Wandel durch gesetzliche Vorgaben oder freiwillige Umsetzungen?
- 8 Sprachlicher Stillstand oder Wandel?
- 9 Die imperiale Lebensweise erschwert eine sozial-ökologische Transformation
- 11 Wo Wandel gelungen ist – eine Rundschau quer über die Welt

Wandelpartnerschaften

von Simon Büchler

Das vom Ministerium für ein lebenswertes Österreich geförderte Projekt „Wandelpartnerschaften“ gibt es nun seit beinahe 2 Jahren. Höchste Zeit, einmal einen Rückblick zu gestalten!

Die Grundidee war, andere Organisationen und ihre vielfältigen Themengebiete und Arbeitsweisen kennenzulernen und daraufhin abzuklopfen, wie sie zu einem sozialen und ökologischen Wandel beitragen. So wollten wir voneinander lernen und uns gegenseitig unterstützen. Nebeneffekt war auch die Schärfung unseres Profils: was macht SOL einzigartig. Eine gute Möglichkeit für ein rasches und intensives Kennenlernen ist, indem man gemeinsam an etwas arbeitet. Unser Ziel im ersten Jahr war also formuliert: Wir wollen mit 16 Organisationen eine solche Wandelpartnerschaft abschließen, und der Kern der Partnerschaft sollte mindestens eine gemeinsame Aktivität sein. Viel konkreter war das damals noch nicht, denn wir wollten bewusst offen für vielfältige Vorhaben sein und es sollten immer solche sein, die für beide Partner Sinn stiften und Freude bereiten.



Ausflug zu den Versuchsanlagen in Großenzersdorf mit Permakultur Austria

25 Aktivitäten mit 16 Wandelpartnern im ersten Jahr, heuer bisher 18 Aktivitäten mit 15 Wandelpartnern

Nach dem ersten Jahr haben wir ein sehr positives Resümee gezogen und wollten daher weitermachen. Dankenswerterweise teilte das Ministerium für ein lebenswertes Österreich unsere Überzeugung, dass eine Fortsetzung des Projektes Sinn macht. Als Ziel sollten sowohl mit vielen bestehenden Partnern Folgeaktivitäten gestaltet werden, um die Beziehungen zu vertiefen, als auch zehn neue Partner gefunden werden.

Heuer haben wir bereits 18 Aktivitäten mit 15 Wandelpartnern veranstaltet, und auch im Dezember sind wir noch fleißig!

Exemplarisch möchte ich jetzt gerne ein paar Partnerschaften charakterisieren, um zu zeigen, was alles konkret entstehen kann, wenn man sich mit andere Organisationen vernetzt. Für uns waren alle Partnerschaften wertvoll, und es soll nicht als Ranking verstanden werden, dass ich nur einige herausgreife.

Nicht immer haben wir Partnerschaften mit uns unbekanntem Organisationen geschlossen. Mit der **Permakultur Austria** gab es bereits einen langjährigen Austausch auf unterschiedlichen Ebenen. Der Verein bemüht sich um eine Ökologisierung aller Lebensbereiche, Permakultur-Kurse und Workshops und gibt auch eine Zeitung heraus. Eine gemeinsame Partneraktivität um das Verhältnis der beiden Organisationen zu vertiefen, war so schnell gefunden. Nach einem gelungenen gemeinsam organisierten Vortragsabend zum Thema Grundeinkommen haben wir beschlossen, dass wir gerne regelmäßige gemeinsame Veranstaltungen machen würden. Bis zum heutigen Tag haben bereits zehn solche Veranstaltungen stattgefunden, und die nächste ist schon in Planung, ihr findet sie bei den Terminen der SOL-Regionalgruppe Wien. Für uns hat sich an diesem Beispiel bestätigt, dass durch die Wandelpartnerschaften auch neue Impulse für verstärkte Zusammenarbeit mit lange bekannten Organisationen entstehen können.

Der Verein **PILGRIM** zertifiziert Bildungseinrichtungen aller Art für ihre Bemühungen auf dem Gebiet der Nachhaltigkeit und Spiritualität. Beinahe 150 zertifizierte Bildungseinrichtungen, vor allem Schulen, zeigen, dass vielerorts schon tolle Arbeit geleistet wird. Nach einem gemeinsamen Treffen von SOL und PILGRIM ist die Idee entstanden, dass wir bei einer gemeinsamen Führung im Stephansdom diesen einmal aus einer ökologischen Perspektive betrachten wollen. Dabei haben wir uns sowohl den Stephansdom als

Die Illustrationen stammen von einigen Projektaktivitäten mit Wandelpartnern – vor allem Exkursionen und Workshops.

Nicht im Bild: Besprechungen, Wandelgespräche und der Wandel in den Köpfen aller Beteiligten.

Lebensraum als auch Naturvorstellungen, die sich im Bauwerk selbst manifestieren, angesehen. Der spannende Rundgang hat nun bereits zweimal stattgefunden und kann auf Anfrage von einer Gruppe auch wieder geplant werden.

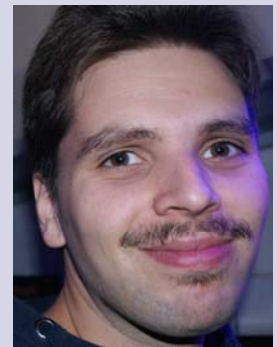
Im 23. Bezirk gibt es in der Nähe des Wohnparks Alt Erlaa eine soziale Wohnhausanlage mit dem Namen „Globaler Hof“. Dieses Projekt wurde von der Stadt Wien errichtet, um interkulturelles Zusammenleben zu ermöglichen. Deswegen gibt es auch großzügige Gemeinschaftsräumlichkeiten. Weil aber der interkulturelle Austausch alleine dadurch nicht stattgefunden hat, wurde von einigen engagierten BewohnerInnen der **Verein Miteinander** gegründet, der gemeinsame Aktivitäten der BewohnerInnen forcieren will. SOL trat in einer Phase auf den Verein zu, als dieser gerade mit seiner Inaktivität zu kämpfen hatte. Weil wir uns gedacht haben, dass es vielen Vereinen so geht, haben wir gemeinsam die „Alternative Freiwilligenmesse“ organisiert, an der über 20 Vereine teilgenommen haben. Neben dem Vorstellen der Vereinstätigkeiten für potentielle Freiwillige stand auch der Austausch und die gegenseitige Bestärkung im Mittelpunkt. Als Ergebnis der Zusammenarbeit haben wir auch ein 1zu1-Vernetzungstreffen in den Räumlichkeiten des Globalen Hofes veranstaltet, und können uns auch in Zukunft noch viele Kooperationen mit diesem tollen Verein vorstellen!

Wie vielfältig die Aktivitäten und Zielgruppen im Rahmen der Wandelpartnerschaften waren, kann man sehr gut an unserer Partnerschaft mit **NALELA** sehen. Der Name steht für „Natur, Leben und Landwirtschaft“ und ist ein kleines Idyll mitten am Biohof Polzer im 22. Wiener Gemeindebezirk. Ziele sind, stadtnahe Naturbegegnungen und landwirtschaftliches Wissen zu vermitteln. Über Workshops, Seminare, Kinderbetreuung und vieles mehr wird diese wichtige Aufgabe von NALELA wahrgenommen. Bei einem Lokalausgang haben wir festgestellt, dass es benachteiligte Gruppen leider nicht so leicht schaffen, das Angebot von NALELA wahrzunehmen. Deswegen entschlossen wir uns als unsere Partneraktivität eine Gruppe Refugees zu Weihnachten einzuladen. Gemeinsam haben wir einen Tag damit verbracht, Lebkuchen zu backen, Kerzen zu machen und eigene Seife herzustellen, und uns dabei etwas über die verschiedenen Traditionen auseinandergesetzt. Besonders eindrücklich fand ich, dass über die Beschäftigung mit den Tieren sehr viel gemeinsam gelacht werden konnte, ohne dass wir sprachliche Mittel gebraucht hätten.

Viele von euch kennen es vielleicht schon: das **R.U.S.Z.** (Reparatur und Service Zentrum). Dieses Unternehmen ist für mich der Beweis, dass sehr progressive soziale und ökologische Ziele auch in der Wirtschaft umgesetzt werden können. Bei R.U.S.Z. werden Arbeitslose sehr erfolgreich wieder in den Arbeitsmarkt integriert und dabei durch die Reparaturdienstleistungen auch noch große Beiträge zum Ressourcensparen und Müllvermeiden geleistet. Ich war darum schon gespannt, was SOL noch beitragen könnte bei so einem Vorzeigebetrieb. Nach einem Gespräch stand auch schon eine kleine Projektidee. Da im Sommer immer viele PraktikantInnen im Betrieb sind, die beschäftigt werden wollen, haben wir gemeinsam ein Upcycling-Projekt gestaltet. Dabei ging es darum, den PraktikantInnen zu vermitteln, warum Upcycling, also das Umgestalten von gebrauchten Materialien zum Zweck der Weiterverwendung, sinnvoll ist. Nach einem Startworkshop haben wir dann gemeinsam mit Materialien, die im R.U.S.Z. übrig bleiben einige neue Produkte erzeugt. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: Neben anderem entstanden ein Kühlgerät aus einem ausrangierten PC-Ventilator und ein Grill aus einer alten Waschtrommel.

In der Steiermark ist in unserer Projektzeit eine besondere Initiative entstanden: der **Kostnixladen Gratkorn**. Wie der Name schon sagt, fließt beim Kostnix kein Geld, darum sind selbst kleinste Ausgaben oft schwierig. SOL konnte im Rahmen des Projektes aushelfen, indem wir einen preiswerten Grafiker vermittelt haben, der Logo und Flyer gestaltet hat. Dessen Kosten und auch die Druckkosten konnten durch die Mittel, die unseren Wandelpartnern zustehen, gedeckt werden, so hatte der Kostnixladen seine ersten Flyer. Seitdem entwickelt sich der Laden ganz großartig, wir konnten heuer beim Herbstfest selbst Zeugen davon werden, dass ganz viele Menschen den Laden nutzen.

Allen Partnerschaften gemeinsam war eine Offenheit für Neues, meist dauerte es nur ein Gespräch lang, bis eine Zusammenarbeit stand. Wir sind sehr froh, so viele tolle Partner gefunden zu haben, und auch wenn das Projekt mit Ende des Jahres endgültig ausläuft, sind wir überzeugt, dass viele Partnerschaften in unterschiedlicher Form weitergehen werden. Eine Brücke, die einmal gebaut wurde, stürzt nicht so schnell ein!



Simon Büchler

ist SOL-Mitarbeiter mit Arbeitsschwerpunkten Bildung für Nachhaltige Entwicklung, nachhaltige Lebensstile und Umweltpolitik. Nach seinem Politikwissenschaftsstudium studiert er jetzt Sozial- und Humanökologie an der Universität Klagenfurt.



Eine Gesamtschau aller Partner und Aktivitäten könnt ihr unter <http://www.nachhaltig.at/wandelpartnerschaften/> einsehen.

Die Alpacas von NALELA freuen sich über den Besuch



Transformationsforschung

von Hans Holzinger

1. Wie kommt es zum Wandel?

Seit dem 1972 erschienenen Bericht an den Club of Rome „Die Grenzen des Wachstums“ sowie dem im selben Jahr publizierten, nicht weniger brisanten Bericht an den US-Präsidenten „Global 2000“ ist die Zahl alarmierender Studien über den Zustand des Planeten stark angestiegen. Zahlreich sind auch die Entwürfe für eine nachhaltige Gesellschaft und Wirtschaft. Es fehlt uns auch nicht an Indikatoren zur Messung des Umweltverbrauchs: Stoffströme, Materialflüsse, Energieverbrauch, Bodenverlust, Artenschwund, CO₂-Ausstoß – all das wird erfasst. Wir wissen Bescheid. Und dennoch fällt die Umsteuerung so schwer. Warum ist das so?

Hier setzt die Transformationsforschung an. Ihr Ziel ist es, Gelingensfaktoren und Barrieren für den Wandel festzumachen. Die Transformationsforschung kommt ursprünglich aus den Politikwissenschaften und untersucht den Übergang von Diktaturen in Demokratien (man spricht hier von „Transformationsgesellschaften“). Der Ansatz wird nun auf die Herausforderung Nachhaltigkeit übertragen. Es geht um den Übergang von verbrauchsintensiven Konsumgesellschaften hin zu verbrauchsarmen Nachhaltigkeitsgesellschaften. Die Ziele lauten „Zero waste-Economy“, „kohlenstoffarme oder postfossile Wirtschaft“, „ressourcenleichter Konsum“, „Green New Deal“ usw. (Simonis 2012).

Der Wissenschaftliche Beirat für Globale Umweltveränderungen der Deutschen Bundesregierung benennt in seinem Bericht „Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation“ (WBGU 2011) „förderliche“ und „hemmende“ Faktoren für den Wandel. Als Blockaden werden alte Pfadabhängigkeiten (z. B. langfristige Investitionen in alte Energiesysteme), die gebotenen engen Zeitfenster für die Veränderungen, globale Kooperationsblockaden, die rasante Urbanisierung (2050 sollen 6 Mrd. Menschen in Städten leben) sowie die günstig verfügbaren Kohlevorräte angesehen. Als begünstigende Faktoren gelten dem WBGU das Vorhanden-Sein neuer Technologien, die Möglichkeit ihrer Finanzierung, ein Wertewandel zur Nachhaltigkeit, der Aufbau globaler Wissensnetzwerke und möglicher Begleitnutzen der Transformation, etwa für neue Wirtschaftsbranchen (WBGU 2011, S. 284).

2. Wann lernen Gesellschaften?

Ein fünfstufiges Veränderungsmodell

Zusammenfassend lassen sich vier Ansätze des Lernens von Gesellschaften ausmachen:

Lernen aus Schaden: Menschen / Gesellschaften verändern sich nur aufgrund erlittenen Schadens (z. B. Mendelsohn 2011);

Lernen aus Einsicht: Menschen / Gesellschaften verändern sich, wenn ihnen die Änderungsnotwendigkeit genügend plausibel gemacht wird (z. B. Linz 2012);

Lernen durch Vorbilder: Menschen / Gesellschaften verändern sich, wenn sie neue Vorbilder erhalten (z. B. WBGU 2011);

Lernen durch Regeln: Menschen / Gesellschaften verändern sich, wenn sie müssen (z. B. Schmidbauer 2011, Grunwald 2012, Holzinger 2013).

Ich gehe demnach von einem fünfstufigen Veränderungsmodell aus (Holzinger 2012 / 2013):

1) Wir brauchen das **Wissen** um die Folgen des eigenen Tuns bzw. Unterlassens und das Wissen um nachhaltige Alternativen. Es geht aber

2) auch um das **Sollen**: Nachhaltiges Verhalten muss von der Gesellschaft verlangt werden, kollektive Werte müssen den Nachhaltigkeitszielen entsprechen. Dazu kommt

3) das **Wollen**: Nachhaltiges Verhalten wird verinnerlicht und zum Teil der persönlichen Identität. Notwendig ist schließlich



Hans Holzinger

ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen nachhaltige Entwicklung, neue Wohlstandsmodelle, Zukunft der Arbeit und sozialen Sicherung in einer Postwachstumsökonomie. h.holzinger@salzburg.at.

Eine andere Fassung dieser Thesen wurden bereits im Herbst 2014 im SOL-Magazin veröffentlicht.

<http://nachhaltig.at/SOL157.pdf>

Hans Hirsch von PILGRIM kennt jeden Winkel des Stephansdoms



4) das **Können** im Sinne des Vorhandenseins von Kompetenzen und adäquaten Rahmenbedingungen. Und es wird

5) nicht ohne das **Müssen** gehen: Gesetze schreiben nachhaltiges Verhalten vor.

3) Anders leben und sich für eine andere Gesellschaft engagieren

Die *pessimistische* Sichtweise setzt wenig auf Lernen aus *Einsicht*. Sie geht von der prinzipiellen Trägheit menschlicher Kollektive aus, die sich nur verändern in Reaktion auf erlittenen Schaden – eine Veränderungsenergie, die sich dann freilich destruktiv und gewalttätig entladen könne, so etwa die Sichtweise des Psychoanalytikers Felix de Mendelssohn (2011).

Die *optimistische* Sichtweise setzt auf die Kraft der Aufklärung, auf die Emanzipation und die Partizipation der BürgerInnen. Eine zentrale Rolle dabei spielen Zielformulierungen im Sinne von Leitbildern, Leitplanken, vielleicht auch Visionen. Nach dem Motto des Literaten der Französischen Revolution *Victor Hugo*: „Nichts ist stärker als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.“ Ob Nachhaltigkeit zu so einer Vision werden könnte, ist wohl noch offen, aber die Chance besteht durchaus. Gelingen wird der Wandel jedoch nur, wenn Kraft für eine kulturelle Erneuerung entsteht.

Ökologisch bewusster Konsum ist ein Schritt in die richtige Richtung; er darf aber nicht zur Gewissensberuhigung werden. Mit „Shopping for a better World“ (Hartmann 2009) allein wird es nicht getan sein. Die Abstimmung an der Supermarktkasse kann jene in den Parlamenten nicht ersetzen. Ob nun die „nachhaltige Gesellschaft“ den „nachhaltigen Menschen“ ermöglicht oder ob es umgekehrt ist – diese Frage ist somit falsch gestellt. Es geht um eine Wechselwirkung. Menschen, die nachhaltig(er) leben, sind „PionierInnen des Wandels“. Die „Befreiung vom Überfluss“ (Paech 2012) trägt zur persönlichen Lebensqualität bei; sie wirkt aber auch zurück auf die Gesellschaft. Und die Wirtschaft muss sich auf die an Breite gewinnende Gruppe, die einen postmateriellen Lebensstil bevorzugt, einstellen. Es werden nicht nur andere Güter nachgefragt, sondern auch weniger, was die Perspektive einer „Postwachstumsökonomie“ (Ax/Hinterberger 2013) eröffnet.

Die „Change Agents“ beschleunigen den Prozess der Transformation, wenn sie über ihr eigenes „vorbildhaftes Verhalten“ hinaus den Wandel hin zu nachhaltigen, gesellschaftlichen Rahmenbedingungen einfordern. So gesehen brauchen wir viele Menschen, die daran mitarbeiten, Strukturen zu verändern, „damit gutes Leben einfacher wird“ (Schneidewind/Zahrndt 2013). Das hat viel mit Politik zu tun – auch wenn diese derzeit für viele als unattraktiv oder „uncool“ gilt!

Wandel durch gesetzliche Vorgaben oder freiwillige Umsetzungen?

von Wolfgang Krumm

In Deutschland wurde im Jahr 2003 das sogenannte „Dosenpfand“ für Getränkedosen und andere Einwegverpackungen eingeführt. Trotz zahlreicher Kritik an dieser gesetzlichen Vorgabe kann mittlerweile eine positive Bilanz gezogen werden: Die Vermüllung der Landschaft durch Getränkedosen und Plastikflaschen ist deutlich zurückgegangen, Dosen aus Aluminium oder Weißblech sind aus vielen Verkaufsregalen verschwunden. Auch wenn es beim Verkauf teilweise eine Verlagerung zu anderen Einwegverpackungen gegeben hat, hatte diese gesetzliche Vorgabe eine klare Auswirkung auf Getränkedosen: Es lagen deutlich weniger Dosen in der Landschaft und es wurden weniger Dosen verkauft. In Österreich gibt es kein Dosenpfand, und ist nach jetzigem Stand auch nicht geplant.

Bedarf es für eine Verbesserung im ökologischen oder auch sozialen Bereich jedoch stets eine gesetzliche Vorgabe durch die Regierung, also einen Wandel von oben? Oder ist es nicht viel besser und nachhaltiger, wenn auf freiwilliger Basis eine Veränderung stattfindet, sozusagen ein Wandel von unten?

Die freiwillige Umsetzung für einen ökosozialen Wandel findet in Österreich täglich statt. Durch Initiativen, die sich gegen Lebensmittelverschwendung einsetzen, die sich

Literatur:

Ax, Christine; Hinterberger, Fritz (2013): Wachstumswahn. Was uns in die Krise führt und wie wir wieder herauskommen. München, Ludwig.

Grunwald, Armin (2012): Das Ende einer Illusion. Warum ökologisch korrekter Konsum die Umwelt nicht retten kann. München, oekom.

Hartmann, Kathrin: Ende der Märchenstunde. Wie die Industrie die Lohas und Lifestyle-Ökos vereinnahmt. München: Blessing, 2009.

Holzinger, Hans (2012): Neuer Wohlstand. Leben und Wirtschaften auf einem begrenzten Planeten. Salzburg, JBZ-Verlag.

Holzinger, Hans (2013): Wie kommt es zum Wandel? Transformationsforschung im Kontext einer Bildung für nachhaltige Entwicklung. In: Jahrbuch Bildung für nachhaltige Entwicklung 2013. Wien, Forum Umweltbildung, S. 43-52.

Linz, Manfred (2012): Wie lernen Gesellschaften – heute? Zur Verwirklichung politischer Einsichten oder: Abschied vom Wunschdenken. Wuppertal Institut für Klima, Umwelt, Energie [Impulse zur WachstumsWende; 4] Download: www.wupperinst.org

Mendelssohn, Felix de (2011): Nachhaltigkeit bedeutet ständiges Weiterarbeiten. Interview mit Gabriele Sorgo. In: Diess. (Hrsg.): Die unsichtbare Dimension. Bildung für nachhaltige Entwicklung. Forum Umweltbildung, Wien, S. 95 – 104.

Paech, Niko (2012): Befreiung vom Überfluss. Auf dem Weg in eine Postwachstumsökonomie. Ökom, München.

Schmidbauer, Wolfgang (2011): Das kalte Herz. Von der Macht des Geldes und dem Verlust der Gefühle. Murmann, Hamburg.

Schneidewind, Uwe, Zahrndt, Angelika (2013): Damit das gute Leben einfacher wird. Vorschläge für eine Suffizienzpolitik. München, ökom.

Simonis, Udo Ernst (2011): Transformationsforschung. Ökologischer Strukturwandel und Green New Deal. In: Grüner Umbau. Neue Allianzen für die Umwelt. Jahrbuch Ökologie. Stuttgart, Hirzel, S. 56 -71.

WBGU (2012): Welt im Wandel. Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Eigenverlag, Berlin. Download: www.wbgu.de



Wolfgang Krumm studierte in Wien Internationale Entwicklung sowie Sozial- und Kulturanthropologie. Er ist bei SOL tätig sowie im sozialen Bereich.

Mehr Infos zum Thema:
Richard H. Thaler, Cass R. Sunstein (2011): Nudge. Wie man kluge Entscheidungen anstößt. Ullstein, 389 Seiten.

Im Kostnixladen Gratkorn ist immer etwas los!



für ein „weniger ist mehr“ sensibilisieren, für Umwelt und Tierrechte kämpfen, sich für einen fairen Welthandel und eine gerechte Globalisierung engagieren sowie Menschenrechte für alle Menschen einfordern. Es gibt auch Unternehmen, die sich ihrer sozialen und ökologischen Verantwortung bewusst sind und sich für eine nachhaltige Entwicklung aussprechen. Und es gibt Einzelpersonen, die zum Beispiel ganz bewusst keine Flugreisen buchen, keine Lebensmittel aus Massentierhaltung konsumieren oder Plastiksackerl im Supermarkt vermeiden.

Das Spannungsfeld für nachhaltige Unternehmen besteht darin, dass diese Teil der kapitalistischen Ökonomie sind und nicht völlig losgelöst davon agieren können. So hat etwa ein Unternehmen, das ökologischer und nachhaltiger wirtschaftet, als es gesetzliche Bestimmungen verlangen, in der Regel gegenüber anderen Unternehmen einen Wettbewerbsnachteil. Dafür können nachhaltige Unternehmen gezielt KonsumentInnen ansprechen, die diese Art von Wirtschaften wertschätzen.

Nudges – ein Mittelweg?

Aber muss es stets nur diese beiden Positionen – Freiwilligkeit oder gesetzliche Vorgabe – geben? Oder ist nicht auch die Suche nach einem erfolgsversprechenden Mittelweg, der beide Ansätze verbindet, eine Option?

Die Nudge-Theorie beruht auf der Verhaltensökonomie und besagt (im Gegensatz zur klassischen Ökonomie mit dem stets rational agierenden Homo Oeconomicus), dass die Entscheidungen von Menschen nur eine begrenzte Rationalität aufweisen und sehr stark vom Kontext beeinflusst werden. Durch die Gestaltung eines bestimmten Handlungskontextes können Menschen also andere Menschen in eine bestimmte Richtung lenken. Die freie Entscheidung der Menschen wird nicht eingeschränkt, ihr Verhalten wird jedoch durch einen zurückhaltenden Hinweis, einen kleinen Anstoß, einen Schubs beeinflusst.

Ein sehr einfaches und plakatives Beispiel sind Urinale auf Männer-WCs. Wenn auf diesen in der Mitte das Bild einer Fliege oder ein Fußballtor mit herunterhängendem Ball angebracht ist, gelangt 80 % weniger Urin auf den WC-Boden, da die Männer ein Objekt zum Zielen haben. Dadurch werden sie nicht zu einer bestimmten Entscheidung gezwungen, aber es findet eine Beeinflussung statt, die angenommen oder verweigert werden kann.

Der Mensch ist ein Gewohnheitswesen, was Wandel in der Praxis erschwert, auch wenn in der Theorie vielen bewusst ist, dass gewisse Gewohnheiten geändert werden sollten. Bei Auswahlentscheidungen wird häufig der Status Quo bevorzugt, weil Trägheit unsere Entscheidung beeinflusst. Die Nudge-Idee zeigt auf, wie in einer demokratischen Gesellschaft die Entscheidungsfreiheit erhalten bleibt, gleichzeitig jedoch ein positiver Wandel erzielt werden kann.

Inwiefern eine gesetzliche Vorgabe, Freiwilligkeit oder die Nudge-Idee für ein spezielles Handlungsfeld, das einer Problemlösung bedarf, die bessere Variante ist, kann nicht pauschal beantwortet werden. Dies ist fallweise zu betrachten, zu analysieren, und daraus die Schlüsse zu ziehen. Positiv erscheint jedoch, dass es nicht nur einen Weg zum Ziel gibt, sondern dass verschiedene Optionen zur Auswahl stehen, um einen gesellschaftlichen, sozialen und ökologischen Wandel zu erreichen.

Sprachlicher Stillstand oder Wandel?

von Wolfgang Krumm

Sprache ist ein umkämpftes Feld, besonders wenn Veränderung von Sprache thematisiert wird. Oft werden Begriffe unkritisch verwendet, ihre Bedeutung nicht reflektiert. Viele Menschen wollen das Gewohnte und Bewährte beibehalten. Oft ist es die Angst vor einem Angriff auf langjährige Sprachgewohnheiten, die das Motto „Das war schon immer so, das bleibt auch so“ verfestigt.

Dieser Stillstand von Sprache und die damit verbundene Einstellung, die sich gegen einen progressiven Sprachwandel in der Gesellschaft stellt,

bedeutet aber, diskriminierende und rassistische Begrifflichkeiten beizubehalten. Dies heißt nicht, dass die Sprache einer Gesellschaft von heute auf morgen verändert werden kann, dennoch ist es notwendig, es anzugehen.

Auseinandersetzungen um Sprache sind manchmal nur vorgeschoben, und dahinter verbergen sich ideologische Positionen um die Deutungshoheit von Begriffen. Oftmals kommt auch der Vorwurf, dass Sprache zu akademisch und nicht mehr anschlussfähig für eine breite Öffentlichkeit sei, wenn diskriminierende Begriffe in Frage gestellt werden. Dies ist teilweise richtig und stellt Menschen vor Herausforderungen für eine Sprache frei von Diskriminierungen.

Sprache fungiert aber als Medium und schafft Wirklichkeit. Somit beeinflusst die Art und Weise, wie wir sprechen Beziehungen zueinander und die Wahrnehmung der Umwelt.

So steht bereits in der 2001 herausgegebenen Broschüre „Macht und Sprache“ des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur: „Sprache ist eines der mächtigsten Mittel, die uns zur Verfügung stehen. Sprache dient der Herstellung und Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen und Systeme und ist das wichtigste Medium im Umgang der Menschen miteinander.“

Eine Bezeichnung ist dann diskriminierend, wenn sie von der betroffenen Menschengruppe abgelehnt wird. Das Bewusstsein in der deutschsprachigen Raum ist nicht sehr ausgeprägt, wenn es darum geht, bestimmte Menschengruppen durch diskriminierende Sprache herabzuwürdigen und zu beleidigen. Und so lange es diskriminierende Sprache gibt, wird es auch Diskriminierung geben. Das heißt nicht, dass ohne diskriminierende Sprache automatisch keine Diskriminierung mehr erfolgt, aber ein Bestandteil für weniger Diskriminierung ist ein sprachlicher Wandel von bestimmten Bezeichnungen hin zu einem respektvolleren Sprachgebrauch.

In der aktuellen Flüchtlingsdebatte gibt es bestimmte Begriffe und Bezeichnungen, die bewusst verwendet werden, um die Deutungshoheit über die Debatte zu erlangen. So ist von „Schein-Asylanten“, „Flüchtlings-Tsunami“ und „Asylanten-Schwemme“ die Rede. Diese Begriffe zielen bewusst darauf ab, bei den Menschen Angst und Gefahr heraufzubeschwören und damit Stimmung zu betreiben. Allein die Wortwahl verweist auf unkontrollierbare Naturkatastrophen, denen wir schutzlos ausgeliefert sind, und wird daher schnell negativ interpretiert. Gleichzeitig wird mit der Bezeichnung „Asylkritiker“ der Versuch von rechts unternommen, eine verharmlosende Eigenbezeichnung zu etablieren, die nicht rationale Kritik an der Asylpolitik, sondern viel mehr rechte Panik- und Angstmache beinhaltet.

In diesen alltäglichen Auseinandersetzungen findet Sprache statt, die niemals ein starres Konstrukt sein kann und darf, sondern immer wieder aufs Neue hinterfragt werden muss und einem Wandel unterliegt. Dies ist nicht immer einfach, aber notwendig.

Die imperiale Lebensweise erschwert eine sozial-ökologische Transformation

von Ulrich Brand und Markus Wissen

Obwohl die ökologische Krise in jüngerer Zeit durchaus politisiert worden ist und auch im herrschenden Diskurs als Problem wahrgenommen wird, scheinen sich die ihr zugrunde liegenden Produktions- und Konsummuster in den Zentren des Kapitalismus zu verfestigen. Und mehr noch: Sie breiten sich global aus. Dies bedeutet nicht, dass alle Menschen gleich leben, sondern dass es eine Art allgemein akzeptierter Entwicklungslogik gibt, deren Kern bestimmte Vorstellungen von „gutem Leben“ und gesellschaftlicher Entwicklung sind.

Diese Vorstellungen und die ihnen entsprechenden Praktiken konstituieren eine „imperiale Lebensweise“ der Länder des Nordens sowie der globalen Mittel- und Oberschicht, die auf intensivem Rohstoff- und Naturverbrauch ebenso beruht wie auf der Ausbeutung „billiger“ Arbeitskräfte vor allem im globalen Süden. Das Bestreben, den Zugriff auf die dafür nötigen Ressourcen zu sichern, wenn nötig auch mit militärischen Mitteln, ist Teil offizieller Politik beispielsweise in Deutschland und der EU.



*Die Technik der Zukunft?
Oswald Riedling, Prof. für KFZ-
Technik bei Experimenten zu den
Themen Photovoltaik, Braungas,
Knallgas, Wasserstofftechnologie,
Wasserstoffantrieb-Brennstoffzelle
und Elektromobilität*



Ulrich Brand arbeitet als Professor für Internationale Politik an der Universität Wien



Markus Wissen als Professor für Gesellschaftswissenschaften mit dem Schwerpunkt sozial-ökologische Transformationsprozesse an der Hochschule für Wirtschaft und Recht in Berlin.

Beide haben den Arbeitsschwerpunkt gesellschaftliche Naturverhältnisse der BUKO mitbegründet. Eine ausführliche Version des Textes erschien in der Zeitschrift „analyse & kritik“, Nr. 579/2013.



Imperialer Zugriff auf Raum, Ressourcen und Arbeitskraft

Die „imperiale Lebensweise“ – und damit meinen wir immer auch die Produktionsweise – war bereits Teil der Kolonialisierung ab dem 16. Jahrhundert und des liberal-kapitalistischen Weltsystems des 19. Jahrhunderts, beschränkte sich in diesen Perioden jedoch auf die oberen Klassen. Erst ab Mitte des 20. Jahrhunderts verankern sich die kapitalistischen Naturverhältnisse über die „imperiale Lebensweise“ gleichsam in den Alltagspraktiken der Bevölkerungsmehrheit im globalen Norden: Automobilität, Fleischkonsum, industriell gefertigte Produkte oder das Wohnen im Einfamilienhaus.

„Imperial“ ist die Lebensweise des globalen Nordens insofern, als sie einen prinzipiell unbegrenzten – politisch, rechtlich und/oder gewaltförmig abgesicherten – Zugriff auf Ressourcen, Raum, Arbeitsvermögen und Senken¹ andernorts voraussetzt. Die Produktivitäts- und Wohlstandsentwicklung in den Metropolen basierte dabei lange Zeit auf einer für diese sehr vorteilhaften Welt-Ressourcenordnung.

Im Globalisierungsprozess vertiefte sich die „imperiale Lebensweise“ in zweifacher Richtung: Zum einen wurde der Zugriff auf die globalen Ressourcen und Arbeitskräfte über den Weltmarkt restrukturiert und intensiviert: Der Flugverkehr nahm ebenso zu wie der Verbrauch billiger Industrieprodukte, die industrialisierte Landwirtschaft expandierte. Zum anderen bildeten sich in einigen Ländern wie China oder Indien große Ober- und Mittelklassen heraus, die sich an der „westlichen“ Lebensweise orientieren.

Marktförmige Muster der Krisenbearbeitung

Wenn wir die Lebensweise als „imperial“ bezeichnen, wollen wir nicht abstrakt und mit moralischer Geste den Lohnabhängigen in den kapitalistischen Metropolen und den Mittel- und Oberklassen in den so genannten (semi-)peripheren Ländern ihre Konsumgewohnheiten bzw. ihren Lebensstil vorhalten. Die Spaltungslinien – zwischen Nord und Süd, zwischen oben und unten, zwischen den Geschlechtern – bleiben erhalten und werden gerade auch über den Ressourcenverbrauch reproduziert. Allerdings halten wir den Begriff „imperiale Lebensweise“ für geeignet, um eine Verbindung zwischen breit akzeptierten und gelebten Alltagspraktiken der Menschen, ökologischer Krise und zunehmenden imperialen Spannungen in der internationalen Politik deutlich zu machen.

Die Normalität der imperialen Lebensweise wirkt als Filter der Krisenwahrnehmung und Krisenbearbeitung. So wird zumindest im globalen Norden die ökologische Krise primär als Umweltproblem und nicht als umfassende gesellschaftliche Krise wahrgenommen. Das ermöglicht die Dominanz marktförmiger Muster der Krisenbearbeitung (wie etwa des Emissionshandels in der Klimapolitik), die auch von den BefürworterInnen einer weiterreichenden ökologischen Modernisierung nicht grundsätzlich in Frage gestellt werden.

Der Umgang mit der ökologischen Krise steht im Schatten der Bearbeitung der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise. So suggerieren die VerfechterInnen einer „grünen Ökonomie“, dass mit einer ökologischen Modernisierung neue Wachstumsperspektiven eröffnet, Arbeitsplätze geschaffen und gleichzeitig energiepolitische Abhängigkeiten sowie umweltpolitische Probleme gelindert werden könnten.

Ob in ihrer grünen oder in ihrer fossilistischen Variante – die „imperiale Lebensweise“ ist also tief in die gesellschaftlichen Praktiken eingelassen. Sie hat sich in die staatlichen Institutionen eingeschrieben und prägt die übergreifenden gesellschaftlichen Orientierungen – Stichwort „Wettbewerbsfähigkeit“.

Gleichzeitig schärft das Konzept der „imperialen Lebensweise“ den Blick für die Voraussetzungen, Ansatzpunkte und Formen einer emanzipatorischen Politisierung der ökologischen Krise. Selbst wenn die Zeit drängt, gilt es, am komplizierten und widersprüchlichen Projekt der Emanzipation festzuhalten und sich autoritären und technokratischen Formen der Krisenbearbeitung zu widersetzen, wie sie derzeit offensichtlich an Bedeutung gewinnen.

Sonnenuntergang bei unserer Exkursion zu den Versuchsanlagen in Großenzersdorf.

Foto: Mario Sedlak

¹ Als Senken werden Ökosysteme bezeichnet, die in der Lage sind, Emissionen zu absorbieren, also z.B. Wälder und Ozeane im Fall von CO₂.

Bald kann das Grillen beginnen!
Ergebnis aus dem Upcycling-Workshop mit dem Projektpartner R.U.S.Z.



Internationalistische Perspektiven mitdenken

Der Begriff der „imperialen Lebensweise“ bedarf der Präzisierung. Zu fragen ist etwa, welche „imperialen Anteile“ unterschiedliche Herrschaftsverhältnisse entlang von Klassen-, Geschlechter- oder ethnisierten Linien haben und welche Widersprüche sich darin jeweils auftun.

Der Begriff soll nicht die Tatsache übergehen, dass zum einen die Menschen heute von starken kapitalistischen AkteurInnen entlang von Wertschöpfungsketten mit ihren Profitmotiven zu bestimmten Lebensweisen genötigt werden. Zum anderen gibt es natürlich heute schon viele Alternativen, die sich den Zumutungen der vorherrschenden Lebensweise zu entziehen versuchen.

Gemeinsame Auseinandersetzungen können auch geführt werden im Hinblick auf eine alternative Weltwirtschaftsordnung, die mit der Raserei von Freihandel und Finanzmärkten Schluss macht, wenn möglich Regionalisierung fördert, andere Formen von Produktion wie solidarische Ökonomie zulässt und die für den Weltmarkt produzierten Güter geeigneten Sozial- und Umweltstandards unterwirft.

Solidarität im 21. Jahrhundert und vor dem Hintergrund, dass die „imperiale Produktions- und Lebensweise“ samt ihrer kapitalistischen Treiber überwunden werden muss, bedeutet also auch, sozial-ökologische Transformationsprozesse hierzulande voranzutreiben. Das würde wiederum den enormen Druck auf viele Länder des globalen Südens nehmen, ihre Ressourcen auszubeuten, um sie auf dem Weltmarkt zu verkaufen. Gerade hierfür sensibilisiert das Konzept der „imperialen Lebensweise“: Wenn die zentralen Bestimmungsfaktoren der ökologischen Krise und ihre macht- und herrschaftsförmigen Bearbeitungsmuster in gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen und Alltagspraktiken verankert sind, dann sind diese Verhältnisse und Praktiken auch wichtige Orte gegenhegemonialer Kämpfe.

Wo Wandel gelungen ist – eine Rundschau quer über die Welt

von Simon Büchler

Eine schöne Geschichte ist das. Nachdem Galileo Galilei vor dem Inquisitionsgericht seinen Ansichten über das heliozentrische Weltbild abschwören musste, soll er beim Verlassen des Saales „Eppur si muove“ – sie bewegt sich doch – gemurmelt haben. Ob dies nun jemals passiert ist oder nicht, jedenfalls sollte Galilei letztlich Recht behalten. Die Erde steht nicht still, sie bewegt sich ständig, und so auch alles, was sich auf ihr befindet.

Im etwas kleinerem, nicht kosmischen Maßstab hört man heute viele Stimmen zu bestimmten Problemen auf der Welt sagen: „Das ist halt so“, „Da kann man nichts machen“, „Das war schon immer so“. Es muss einen auch nicht wundern, denn viele Probleme sind so alt, wie die Menschheit sich erinnern kann. Man kann die Geschichte der Menschheit als eine Geschichte der Dummheiten, der Verbrechen und des Wahnsinns erzählen. Ich will dies hier bewusst nicht machen, sondern eine kleine Sammlung der großen und kleinen gelungenen Veränderungen präsentieren, die mir nach kurzem Nachdenken und Recherchieren begegnet sind. Frei nach Galilei würde ich also sagen: Und es gelingt uns doch vieles!

Wenn ich an historische Prozesse denke, wo ein Wandel gelungen ist, den sich noch kurz vorher niemand vorstellen konnte, dann fallen mir ein paar Beispiele ein. Der weitgehend friedliche Zusammenbruch der Sowjetunion, die amerikanische Bürgerrechtsbewegung, die Aufklärung, das hart erkämpfte Frauenwahlrecht, die Ächtung der Todesstrafe in Europa, das Ende des Sklavenhandels oder die rechtliche Gleichstellung der „Homo-Ehe“ in vielen Ländern. Keines dieser Beispiele wäre ohne den kontinuierlichen und gefährlichen Einsatz von mutigen Menschen möglich gewesen. Viele dieser Errungenschaften gelten noch bei weitem nicht auf der ganzen Welt, dennoch sind sie beeindruckende Zeugnisse von enormen gesellschaftlichen Fortschritten, die vielen Generationen, bevor sie passiert sind, als komplett unmöglich erschienen sind. Ein Blick in die Millennium Development Goals zeigt auch, dass wir in der näheren Vergangenheit einiges verbessern konnten. Der Anteil der Menschen, die in extremer Armut leben wurde, also mit weniger als 1,25 \$ am Tag auskommen müssen, konnte schon 2010 im Vergleich zu 1990 halbiert werden. Noch eindrücklicher wird diese Entwicklung, wenn man sie in den historischen Vergleich stellt. 1820 lebten lediglich rund 6,25 % der Menschen NICHT in absoluter Armut. Die längste Zeit der Menschheitsgeschichte war Armut also ein Mehrheitsphänomen. Heute lebt rund ein Siebtel der Menschheit in absoluter Armut. Das ist immer noch zu viel, und es wäre

Impressum

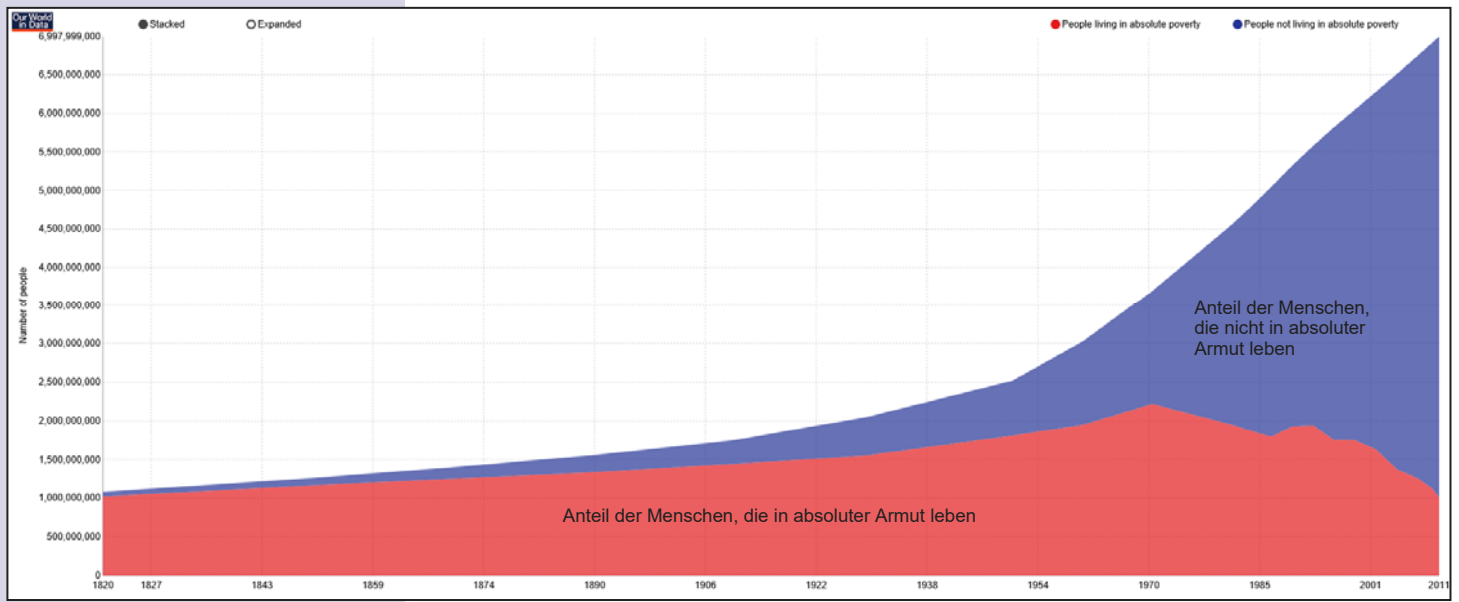
Medieninhaber, Herausgeber: SOL - Menschen für Solidarität, Ökologie und Lebensstil, 1140 Wien, Penzinger Str. 18/2. Redaktionsanschrift: Sapphogasse 20/1, 1100 Wien. Druck: gugler* cross media, Melk. DVR 0544485. ZVR Nr. 384533867. Chefredaktion: Simon Büchler Namentlich gezeichnete Artikel stellen die Meinung des Autors/der Autorin dar.

Die stolzen PraktikantInnen mit ihrem selbst gebauten Griller aus dem Upcycling-Workshop.



Ein Baum, der fällt, ist lauter als tausend die wachsen.

Aus Tibet



Quelle: <http://ourworldindata.org/data/growth-and-distribution-of-prosperity/world-poverty/>

auch nicht notwendig, aber die Abnahme von Armut von über 90% auf unter 15% bei einer gleichzeitigen Versiebenfachung der Anzahl der Menschen innerhalb von 200 Jahren ist allemal eine große Errungenschaft!

Auch in der jüngeren österreichischen Geschichte gab es nicht vorhersehbare Erfolge, zum Beispiel im Umweltschutz. Diese gehen sehr oft auf zivilgesellschaftliches Engagement zurück, wie die Verhinderung des Kraftwerkes in Hainburg, die Gründung diverser Nationalparks sowie die erfolgreiche Anti-Atombewegung. Es gibt aber auch Erfolgsgeschichten aus der Politik und Verwaltung, wie etwa die Reinigung der österreichischen Gewässer, das Recycling oder die Eindämmung des Waldsterbens¹.

In den letzten Wochen und Monaten hat auch im sonst international eher als fremdenfeindlich aufgefallenen Österreich eine Form der Solidarität und Hilfeleistung mit ankommenden Refugees stattgefunden, die ich bemerkenswert fand. Neben den vielen Menschen an Grenzübergängen und Bahnhöfen arbeiten unzählige Menschen in zahllosen österreichischen Gemeinden an der Betreuung, Versorgung, dem Spracherwerb und vielem mehr. Auch medial und in Kundgebungen wurde die Bereitschaft zur freundlichen Aufnahme signalisiert. Dies gipfelte in einer Massenkundgebung von über 100.000 Menschen. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so viele Menschen an einer öffentlichen Kundgebung in Österreich teilnehmen habe sehen! Zum heutigen Tag kann ich nicht sagen, wie lange diese Willkommenskultur in dieser Weise anhält, aber sie birgt eine Chance dazu, dass die unmenschliche Asylpolitik grundlegend reformiert wird. Vielleicht wird später einmal von der „Generation Hauptbahnhof“ gesprochen, sie könnte zu einer historischen Bewegung werden, ganz so wie die Hainburger Au-BesetzerInnen.

Auf der Ebene von Gemeinden fällt mir auch ein Beispiel ein, wo ein Wandel gelungen ist. Die „Energieribellen“ in Schönau haben in ihrer Gemeinde eine Transition zu dezentraler Ökostromversorgung schon umgesetzt, und das auch noch mit einem genossenschaftlichen Modell, an dem viele der StrombezieherInnen direkt beteiligt sind².

Selbst Einzelpersonen können manchmal Großes vollbringen. Vor mehr als 30 Jahren hatte ein indischer Teenager eine Vision. Er wollte eine öde Sandbank in der Provinz Assam im Norden von Indien bepflanzen. Gegen die Skepsis der örtlichen Behörden und seiner Umgebung pflanzte er in Kleinstarbeit jeden Baum, siedelte Ameisenkulturen aus seinem Dorf für die Bodenaufbereitung an und versorgte die Fläche mit Wasser. Heute erstreckt sich dort ein vielfältiges Ökosystem auf über 5 Quadratkilometern namens „Molai Wood“.

Mir selbst ist in meinem Leben auch ab und an etwas gelungen. Seit sechs Jahren ernähre ich mich vegetarisch, wo es für mich einfach geht, auch vegan. Im selben Zeitraum habe ich auch kein Flugzeug mehr bestiegen, obwohl ich vorher drei-vier Flugreisen jährlich gemacht habe. Meine Berufung, mich um einen nachhaltigen Lebensstil zu bemühen, konnte ich bei SOL auch zu meinem Beruf machen, auch dafür bin ich sehr dankbar, denn das ist mir natürlich nicht alleine gelungen.

Natürlich könnte man das jetzt mit dem gescheiterten Dingen vergleichen und dann versuchen, das aufzuwägen. Aber nachdem wir diese negativen Aspekte sowohl medial als auch bei uns selbst oft allzu sehr im Fokus haben, möchte ich dies an dieser Stelle aussparen.

Wenn du selbst ein Projekt zum Wandel hast oder wenn dir auch tolle Beispiele einfallen, dann lass es uns wissen: sol@nachhaltig.at

¹ <http://www.spiegel.de/wissenschaft/natur/umweltschutz-was-wurde-aus-dem-waldsterben-a-1009580.html>

² <http://www.ews-schoenau.de/homepage.html>